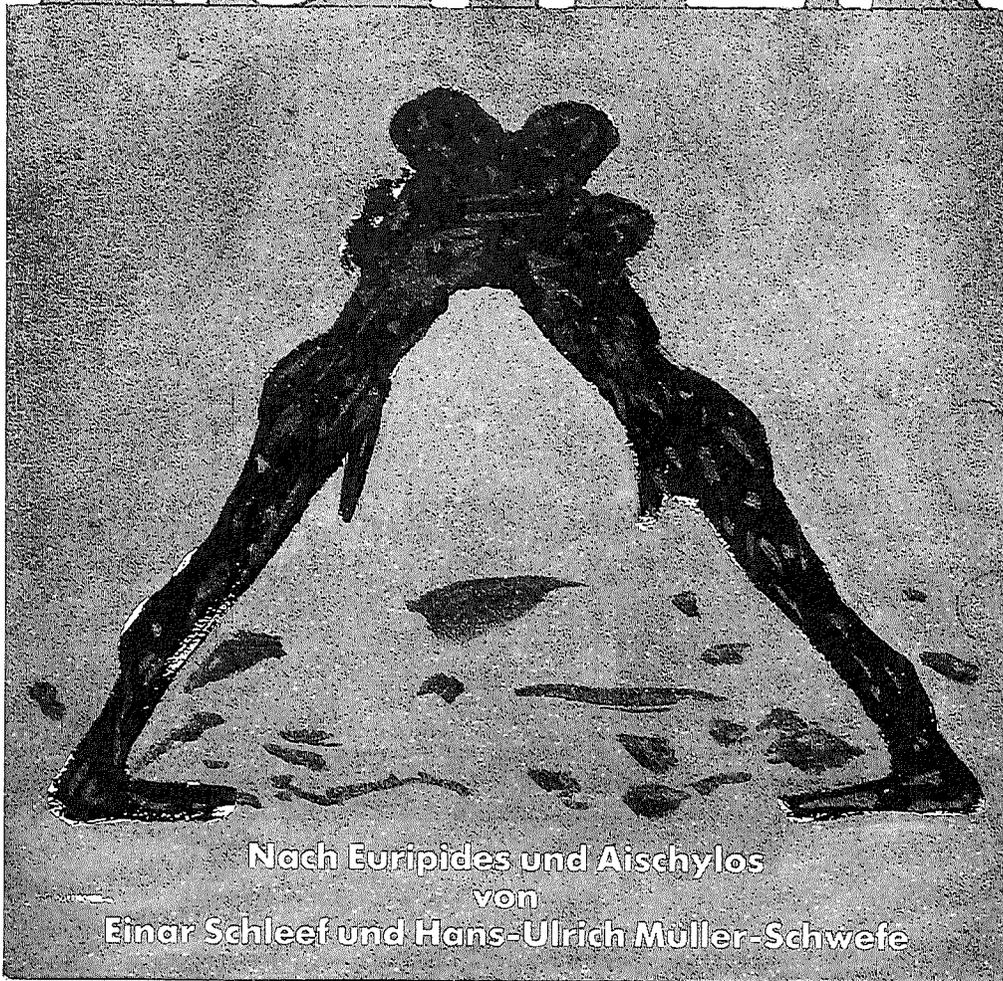


# MÜTTER



Nach Euripides und Aischylos  
von  
Einar Schleef und Hans-Ulrich Müller-Schwefe

# **MÜTTER**

nach Euripides und Aischylos  
von Einar Schleef / Hans-Ulrich Müller-Schwefe

**Uraufführung**



Hans-Ulrich Müller Schwefe

## Zu den Müttern

1

Meine Eltern schenkten dem Bruder ein Bild seines Namenspatrons, des Erzengels Michael. Michael, hebräisch Mikael. Der ist wie Gott, im Kampf mit dem Drachen.

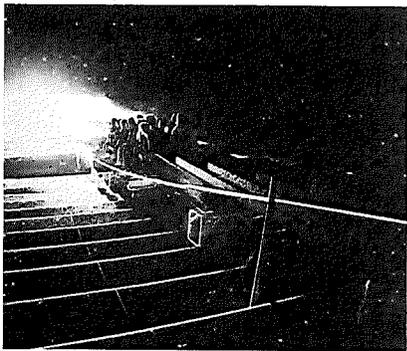
Wir waren fünf Geschwister. Michael war der Zweite. Ich war der Älteste – mit Polizeifunktionen, wie üblich. Einen unserer Kämpfe werde ich nicht vergessen. Zum Schluß kniete ich siegreich über ihm, der mit ausgestreckten Armen auf dem Rücken lag. Ich kniete auf seinem Bizeps und meine Hände hielten seine Handgelenke auf dem Boden. Ich hatte gesiegt, ganz klar, aber mein Bruder gab sich nicht geschlagen. Was jetzt? Weil er sich nicht geschlagen gab, konnte ich ihn nicht freigeben. Aber wie sollte ich ihn denn sonst zur Anerkennung seiner Niederlage und meines Sieges zwingen, der mir schließlich das Recht gab, ihn zu zwingen – aufzuräumen, zu Bett zu gehen, wozu auch immer. Ich war verzweifelt. An diese Verzweiflung erinnere ich mich am heftigsten. Ich hätte ihn töten müssen! Keine andere Lösung fiel mir ein. Schließlich konnte nicht der Stärkere, derjenige im Besitz der bewiesenen und rechtmäßigen Gewalt, seinerseits aufgeben, den Sieg verleugnen! Jedoch, was blieb mir übrig? Ganz gewiß wollte ich nicht stundenlang in siegreicher Ohnmacht auf meinem Bruder herumknien.

An das Ende erinnere ich mich nicht. Wir konnten nicht aufhören. Unter Schmerzen – ich ruckelte nämlich auf seinem Bizeps herum – weigerte mein Bruder sich. Er setzte die Regeln außer Kraft. Töten ging nicht. Und etwas anderes fiel mir in unserem Clinch, wie gesagt, nicht ein.

Aufhören ist eine Kunst. Wie läßt ein Kampf sich so beenden, daß beide Parteien in Frieden weiterleben? Es gibt die Riten der Versöhnung, die Opferzeremonien. Wenn sie aber nicht angewandt werden? Oder wenn sie nicht wirken?

Bruderkampf – das war ein Beispiel auf der persönlichen Ebene. Auf der kollektiven fällt mir der Krieg in Vietnam ein, der am Ende offenbar nur noch durch den Einsatz von Atomwaffen, das heißt durch radikale Vernichtung des kleinen Gegners, der selbstzerstörerischerweise die Demonstration großmächtiger Überlegenheit nicht als Sieg anerkannte, zu gewinnen war.

Einige Apokalyptiker (unter denen mir zufälligerweise nur Ulrich Horstmann mit dem »Untier« geläufig ist) ziehen aus der Geschichte der Menschheit kurzerhand den Schluß, daß Ruhe einkehren wird erst, wenn alles vorbei ist, wenn alles aufgehört hat, nach der



Alle Fotos: Inge Rambow



Selbstvernichtung der Menschheit, nach der Reinigung des Planeten – und sie zweifeln nicht daran, daß diese letzte Ruhe schon sehr bald einkehren wird. Können wir ihnen – wenn wir uns überhaupt dazu bequemen hinzuhören – anders als halbherzig widersprechen?

Was haben die beiden griechischen Stücke, aus denen Einar Schleef und ich die »Mütter« gemacht haben, mit dem Aufhören, dem Aufhöre können zu tun?

Das eine Stück, von Aischylos, heißt »Sieben gegen Theben«. Es wurde im Jahre 467 v. Chr. in Athen zu ersten Mal aufgeführt, im Zusammenhang einer Trilogie, deren 1. Stück »Laios«, deren 2. »Ödipus« hieß. Das zugehörige, ebenfalls verlorene Satyrspiel hieß »Sphinx«.

Die beiden Söhne des Ödipus, Eteokles und Polyneikes, haben sich des verfluchten Vaters entledigt und sind dafür vom Vater selber verflucht worden. Ihr werdet euch das väterliche Erbe mit dem Schwert teilen. Die beiden verabreden abwechselnde Herrschaft über Theben. Eteokles herrscht als erster – und setzt prompt die Abmachung außer Kraft. Polyneikes verläßt die Stadt. Er heiratet eine Tochter des Königs von Argos. Der sammelt für seinen Schwiegersohn ein Heer. Sieben Heerführer mit sieben Heeren marschieren gegen Theben. Soweit die Vorgeschichte.

Mit Beginn des Stücks sammelt Eteokles, nach einer langen Belagerung, das letzte Aufgebot. Der entscheidende Angriff steht unmittelbar bevor. Die Frauen rennen schreiend durch die Stadt. Eteokles versucht vergeblich, sie zum Schweigen zu bringen. Der Bote meldet die Aufstellung der sieben feindlichen Heere vor den Stadttoren. Der König setzt seine Leute dagegen. Vor dem siebenten Tor steht sein Bruder, das übernimmt Eteokles. Die Frauen versuchen ihn aufzuhalten. Vergebens. Beide Brüder treten zum Kampf an. Der Bote berichtet den Frauen ihr Ende. Theben hat gewonnen, die sieben Heere sind vernichtet: Die Frauen freuen sich. Die beiden Brüder sind tot: Die Frauen klagen. Sollen sie klagen?

Das Unglück der Herrscherfamilie hat die Stadt an den Rand des Abgrunds gebracht. Der Augenblick scheint günstig. Jetzt kann die Familie entmachtet, jetzt kann eine Revolution, jetzt kann Frieden gemacht werden. Die verfeindeten Brüder haben sich umgebracht. Ödipus' Fluch ist in Erfüllung gegangen. Der äußere Feind, mit dessen Hilfe der innere Zwist ausgefochten wurde, ist geschlagen. Der Streit hat aufgehört. Alle sind erleichtert und einen Augenblick lang voller Hoffnung.

Jedoch: Zu den Frauen treten Antigone und Ismene, die Schwestern des Brüderpaars. Als ein Staatsbegräbnis für Eteokles und ein Begräbnisverbot für Polyneikes angeordnet wird, entzweien sich die Schwestern. Antigone will auch Polyneikes begraben – Ismene jedoch fügt sich. Die Frauen lassen sich in diesen Streit hineinziehen. Sie ergreifen Partei – und schon schnappt die Falle wieder zu. Der Bürgerkrieg kann weitergehen.

Das zweite Stück, von Euripides, heißt »Die bittflehenden Mütter«. Es wurde zum ersten Mal um 420 v. Chr. aufgeführt. Inhaltlich schließt es an die »Sieben« an. (Das entsprechende Stück von Aischylos, »Die Eleusinier«, ist nicht erhalten.) Theben hat also gesiegt, und Argos ist geschlagen. Die beiden Ödipus-Söhne sind im Zweikampf gefallen. Gefallen sind auch die anderen Führer der angreifenden Heere, bis auf Adrastos, den König von Argos, der als Polyneikes' Schwiegervater das Oberkommando hatte. In Euripides' Stück geht es – anders als in Sophokles' »Antigone« – nicht individuell um die Mitglieder der Ödipusfamilie, sondern um das kollektive Schicksal der sieben gefallenen Führer, genauer:

der Mütter der sieben gefallenen Führer. Theben hat in dieser Version ein Beerdigungsverbot nicht nur für Polyneikes, sondern für alle Angreifer und insbesondere für deren Anführer ausgesprochen.

Daraufhin bitten die Mütter der Anführer in Athen um Hilfe. Theben soll gezwungen werden, die Leichen zur Bestattung freizugeben. Aus Argos bringen die Mütter Adrastos mit. Theseus, der König von Athen, weigert sich. Mit dem verlorenen Krieg gegen Theben will er nichts zu tun haben. Theseus' Mutter jedoch ermahnt ihren Sohn zu handeln. Und Theseus lenkt ein. Athen wird das griechische Recht auf Bestattung verteidigen. Als ein Bote Thebens die Ausweisung der Mütter und ihres Königs verlangt, lehnt Theseus ab. Es kommt zum Krieg. Theseus holt zwar die Toten mit Gewalt, aber er läßt die Stadt unangestastet. Ein Bote meldet den Sieg und die Ankunft der Leichen. Sie werden verbrannt. Eine Witwe verbrennt sich mit ihrem Mann. Ihr Vater sucht sie verzweifelt. Er hat Sohn, Schwiegersohn und Tochter durch den Krieg verloren.

Die Söhne der Gefallenen erhalten die Urnen. Die Mütter und ihr König bedanken sich. Alles scheint gut. Freundschaftsformeln werden ausgetauscht. In diesem Augenblick hat der Krieg aufgehört.

Im nächsten erscheint die Göttin Athene. Sie verlangt von Argos für Athen mehr als Dank und Freundschaft, sie verlangt den Eid der Waffenbrüderschaft, schlimmer jedoch: sie schwört die Söhne der Gefallenen auf einen Rachekrieg ein, der mit Thebens Vernichtung enden soll. Erst mit der Vernichtung darf die Geschichte aufhören. So lange geht der Krieg weiter. Kriegstreiberinnen sind, unter Athenes Führung, die Mütter. Schon vor dem Erscheinen der Göttin haben sie ihre Enkel zur Rache aufgefordert.

Einige Enkel werden viel später vor Troja ziehen und, nach Theben, Troja in Schutt und Asche legen. Aber das ist eine andere Geschichte, allerdings ebenfalls eine, die erst mit der Vernichtung zu einem Ende kommt.

Worauf ich hinaus will: Beide Stücke erreichen nach Leiden und Klagen einen »utopischen« Punkt, an dem eine Lösung greifbar scheint, Ruhe und Frieden, eine Beendigung des Streits, die leben läßt. Beide Male wird die Hoffnung enttäuscht. Die Geschichte geht weiter, bis zum bitteren Ende.

»Mütter« vereinigt zwei aussichtslose Geschichten zu einer einzigen. Die Aussichtslosigkeit haben wir durch die Vertauschung der beiden griechischen Stücke betont. Wenn der erste Akt – nach Euripides' »Bittflehenden Müttern« – in den letzten Sturm auf Theben mündet, schließt nunmehr der zweite Akt – nach Aischylos' »Sieben gegen Theben« – auf der anderen Seite, im belagerten Theben, direkt an – nur daß es sich um den vorangegangenen Krieg handelt. Das Unheil geht im Kreis, wiederholt sich. Die Schlange beißt sich in den Schwanz.

2

Wir haben zwei Stücke genommen, eines von Aischylos, eines von Euripides, die inhaltlich zusammengehören wie zwei Phasen eines Vorgangs und wie zwei Seiten einer Medaille, und haben die beiden vertauscht. Damit haben wir sie enger aneinandergerückt und die Wiederkehr des Gleichen im Krieg betont.

Als wir uns an die Arbeit machten, suchten wir uns aus Büchern die Geschichte der Stadt

Theben zusammen, in deren Zusammenhang sich die Tragödie der Sieben abspielt. Gustav Schwab bietet ein eindeutig gemachtes, vereinfachtes Bild, andere referieren griechische Mythologie in einem verwirrenden Variantenreichtum. Verwirrend, weil vielfach Varianten sich heftig widersprechen und weil jede Variante auf ihre Weise Sinn macht und sogar, sobald man sich darauf einläßt, je ihre eigene Notwendigkeit, ihr »so und nicht anders« behauptet.

(Bei dem Kunsthistoriker Gombrich habe ich einmal etwas über physiognomische Wahrnehmung gelesen. Danach ist der Mensch durch seine gefährliche Frühgeschichte so konditioniert, daß er sicherheitshalber schon bei geringsten Anzeichen »Feind« sieht – was dann heute zum Beispiel bedeutet, daß wir noch aus den merkwürdigsten, abstraktesten Mustern und Bildern Augen, Gesichter, Gestalten lesen. Daran mußte ich beim Studium der mythischen Erzählungen denken. Dem präparierten Blick erscheint alles sinnvoll.) Das Dickicht der Varianten zwang pausenlos zu wählen, in einem multiple-choice-Verfahren sich einen Weg zu bahnen. Es zwang uns zu einer eigenen Geschichte. Wir kannten die Stücke und suchten nach Erklärungen, die unser Verständnis veränderten; einerseits. Andererseits wollten wir Bestätigung für Vermutungen, für unsere Lesart. Unsere kurze Geschichte der Stadt Theben ist willkürlich und wahr – wie alle anderen Geschichten des Dickichts auch.

Mit deren Fixierung hatten wir die Hälfte der Interpretationsarbeit schon geleistet. Einar Schleef hat Bilder dazu gemacht. Der Titel ist »Schlangen«. Das Buch mit Text und Bildern erscheint zur Premiere.

Die andere Hälfte der Interpretationsarbeit wurde fällig, als wir uns ans Übersetzen und Bearbeiten machten. Davon gleich.

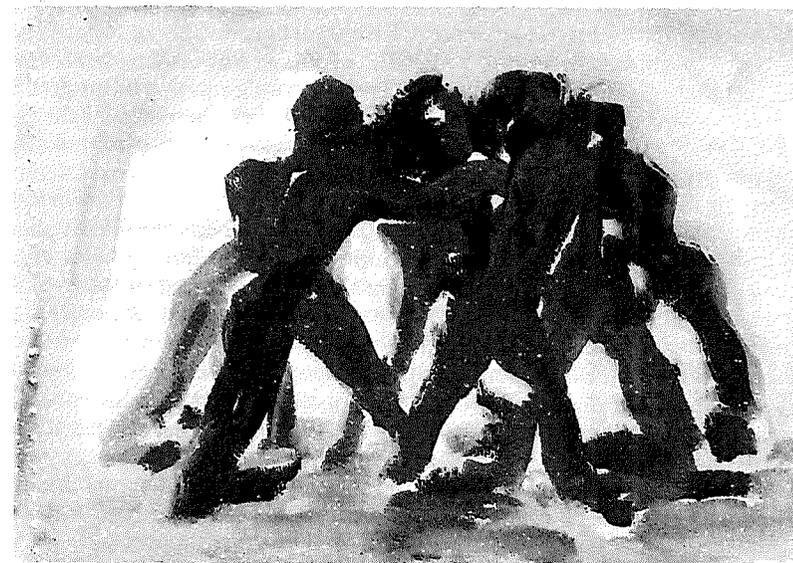
Bestimmend für unser Verständnis wurden sehr bald und blieben die Kämpfe zwischen den Geschlechtern, das Thema Geschlechterkrieg. Die Wahl des Titels, »Mütter«, wurde davon beeinflusst.

Den König Eteokles zum Beispiel in seinem Kampf gegen die Jungfrauen in der belagerten Stadt versteht besser, wer daran denkt

– 1. daß die vornehmen Thebaner Nachfahren der Schlangensaat waren. Und zwar kam Thebens Gründer zu einer Quelle, die von einer Schlange bewacht wurde. Er erschlug die Schlange und säte auf göttliches Geheiß die Zähne der Schlange aus. Eine Saat von Kriegern – also von Männern – ging auf, die sich sofort gegenseitig dezimierte. Die Überlebenden bildeten die Ureinwohnerschaft der Stadt. Ihre Nachkommen trugen das Zeichen der Schlange auf dem Leib.

– 2. daß Eteokles' Großvater Laios die Männer liebte. Euripides hat ihn als den Erfinder der Knabenliebe bezeichnet. Als junger Mann im Exil freundete Laios sich mit dem Sohn seines königlichen Gastgebers an, und diesen Jüngling brachte er mit nach Theben. Er schickte ihn auch nach der Hochzeit mit Jokaste nicht nach Hause, zum Verdruß der Ehegöttin Hera, die zur Strafe das Ungeheuer der Knabenverschlingenden Sphinx vor die Tore der Stadt setzte. Außerdem belegte der Vater des Geliebten, unterstützt von Apoll, dem Gott der Knaben und des delphischen Orakels, Laios mit einem Fluch. Der heißt in einer Fassung: »Säe du keine Kinder gegen den Willen der Götter! Zeugst du einen Sohn, so wird dich der Entsprössene töten, und dein ganzes Haus wird untergehen in Blut.«

In Griechenland gab es ein Lebensmodell, nach dem ältere und jüngere Männer Paare bildeten, in denen die Älteren die Erziehung der Jüngeren übernahmen. Vielfach kämpften



# SCHLANGEN

Einar Schleef Die Geschichte der Stadt Theben Suhrkamp

Zur Uraufführung der MÜTTER ist das Buch SCHLANGEN erschienen. Es enthält Bilder (in Farbe) und Texte von Einar Schleef und ist im Schauspielhaus erhältlich. Preis: DM 20,-. (Im Buchhandel DM 28,-)

die Paare im Krieg Seite an Seite. Im 4. Jahrhundert stellte die sogenannte Heilige Schar Thebens die Kerntruppe einer Armee. Dieses Kommando bestand aus Paaren und war wegen seiner Tapferkeit gefürchtet. Krieg muß in einer Weise, die wir nicht, nicht mehr erfahren haben, allgegenwärtig gewesen sein. Daß Männer dementsprechend einen großen Teil ihres Lebens – im Krieg und zur Kriegsvorbereitung – unter sich waren, gilt nicht nur für das einschlägig bekannte Sparta.

Männergesellschaft und Männerliebe produzierten Abgrenzungsvorstellungen, die natürlich zum Scheitern verurteilt waren. Von Ausnahmen wie der Schlangensaat abgesehen, sind nun einmal Frauen für die Geburt zuständig. Kinder gibt es nicht ohne sie. Die Männer sind auf die Frauen angewiesen. Grenzenlose Wut und Verzweiflung, die ich aus Eteokles' Männlichkeits-Tiraden heraushöre, werden durch die Abhängigkeit etwas verständlicher. Die Frauen sind auf den häuslichen Bereich beschränkt. Sie leben, wie die Männer, in ihrer eigenen Welt. Wert in der öffentlichen Welt, in der Welt des Mannes bekommen sie als Mütter, insbesondere als Mütter von Söhnen. Die Mütter, die im ersten Akt zu Theseus um Hilfe kommen, sind ihrer Söhne, das heißt ihres Werts, zugespitzt: ihres Existenzrechts beraubt worden – daher ihre Verzweiflung, daher ihre Entschlossenheit zum Äußersten, daher ihre bedrohliche Stärke. Oder die Jungfrauen, Eteokles' Gegenspielerinnen im zweiten Akt: Sie sind ohne Waffen. Eine Eroberung steht bevor. Für sie bedeutet Eroberung soviel wie Vergewaltigung und Versklavung. Kein Wunder, daß sie schreien. Daß sich in die angstvolle Erwartung der gewalttätigen Variante eines großen Hochzeitsfestes Lust mischt, mag aus den Schreien auch herauszuhören sein. Kein Wunder, daß die Jungfrauen sich wie Mänaden, also wie die »Wilden« auf den Frauenfesten zu Ehren des Dionysos gebärden.

Dionysos übrigens stammt, jedenfalls in unserer Geschichte, aus Theben. Sein Kult war ursprünglich den Frauen vorbehalten. Später waren es die Dionysien, Dionysosfeste in Athen, auf denen Theaterstücke wie diese beiden von Aischylos und Euripides aufgeführt wurden.

Die von den Stücken genährte Vorstellung des Geschlechterkriegs im Kopf, sucht man nach den entsprechenden Aspekten der griechischen Geschichte und findet sie. Die Vorstellung ist ebenso einseitig wie erhellend. Man blickt von den Texten auf und sieht in der eigenen Umgebung die zwei Lager, die zwei Welten, ihren Antagonismus, die Rituale des großen und des kleinen Grenzverkehrs. Vielleicht ist die Vorstellung nicht nur befremdend, sondern auch erleichternd. Harmonisches Miteinander, das schon immer über die menschlichen Kräfte ging, hat die Realität nicht gepachtet, sondern ist nur ein schwieriger Sonderfall von Geschlechterkrieg.

3

Von den beiden griechischen Stücken, die wir in den »Müttern« in verkehrter Reihenfolge zusammengespannt haben, war die Rede. Vom Aufhören und vom Geschlechterkrieg und davon, wie wir uns zu Beginn der Arbeit die Geschichte der Sieben dadurch klargemacht haben, daß wir die Geschichte der Stadt Theben studiert und für unsere Zwecke definiert haben, Stichwort »Schlangen«.

Zum Schluß noch ein paar Bemerkungen zur Arbeit am Stück selbst.

Wir haben verschiedene Übersetzungen und etwas von dem gelesen, was über die Stücke und deren Voraussetzungen geschrieben worden ist. Die Stücke haben uns erschüttert. Wir haben uns darum bemüht, diese Erschütterung zu verstehen. Die Frage war: In welcher Form wird das Stück der Erschütterung, die wir zu verstehen beginnen, Ausdruck auf der Bühne geben?

Alles Interessante, alles Abweichende, alles Erschütternde geschieht in Erregung, im Rausch. Eteokles ist im Rausch vernünftigen Worten nicht mehr zugänglich, als er sich auf den Zweikampf mit seinem Bruder versteift. Dem Rausch antwortet nüchterne Vernunft oder wiederum Rausch, ein Rausch der Riten diesmal, der durch Wiederholung die Erregung zugleich einfängt und bekräftigt. Das Klagen der Frauenchöre steigert sich jedesmal ins Rauschhafte.

Übersetzungen antiker Stücke produzieren – angemessen, so scheint es – einen Rausch. Es handelt sich jedoch um einen Wort-Rausch, der weder einfängt noch entfesselt, sondern über die Stücke hinweggeht und sich verselbständigt. Die Sprache feiert, sagt Wittgenstein in einem anderen Zusammenhang und meint Sprache im Leerlauf. So etwas kann sehr beeindruckend, erhebend, exotisch, fremd sein. Jedoch, Arbeit leistet ein Rausch nur dann, wenn er, aus einer Verletzung hervorgegangen, selber verletzt.

Der Wort-Rausch der Übersetzungen verfehlt Klage, Streit, Triumph der Stücke, weil die Voraussetzungen fehlen. 1. Das griechische Drama spielte seine Rolle im Zusammenhang des dionysischen Kults. Kein anderer Gott wird häufiger mit Rausch in Verbindung gebracht als Dionysos. 2. Die gespielten Geschichten waren in ihren Zusammenhängen jedem bekannt. Es ging um die eigenen Vorfahren. 3. Krieg, Eroberung, Tod gehörten zu den alltäglichen eigenen Erfahrungen von Spielern und Zuschauern.

Die Sprache der griechischen Dramen feiert wortreich, prächtig, repetitiv. Nichts anderes demonstrieren die Übersetzungen. Nur ahnen lassen sie, woher dieser Rausch kam und was zu bewirken er imstande war.

Es gibt grob gesagt zwei Übersetzungen. Die eine spürt dem griechischen Text ehrfürchtig nach, sie ordnet sich unter. Sie verharrt in einer Sekundärhaltung. Sie opfert der sorgfältigen Annäherung die Prägnanz. Sie liefert, wie gut und getreu auch immer, etwas Nachgemachtes, das die ganze Zeit sagt: Dies ist nur eine Übersetzung, es gibt auch noch das Original.

Die andere Übersetzung geht einen Schritt weiter. Sie behandelt die errungene Wortwörtlichkeit rücksichtslos frei. Verdeutlichend und verknappend zielt sie auf Unmittelbarkeit. Sie nimmt eine Primärhaltung ein, stellt die Übersetzung neben das Original. (Ich denke an Übersetzungen von Stolberg und von Wilamowitz.)

Aber auch dann noch handelt es sich um eine Übersetzung, und das heißt, auch ihrer Angemessenheit fehlen die Voraussetzungen. Wie wäre eine Übersetzung so zu schärfen, daß eine Verletzungserregung entsteht, die alles mitnimmt?

Der Text der »Mütter« ist sklavisch und rücksichtslos zugleich entstanden. Er verbindet wortwörtliche Übersetzung mit freier Behandlung. Er ist keine Übersetzung, sondern eine Bearbeitung, der Versuch, der Erschütterung der griechischen Stücke eine Fassung zu geben.

Herausgekommen ist ein Mischprodukt. Hohe und niedrige Sprache, Sprache des 19. Jahrhunderts und Sprache von heute gehen durcheinander. Hat die Schriftsprache Worte für Klage und Trauer, die im 19. Jahrhundert nicht zersetzt worden sind? »Gemischt« wirkten

auf uns auch die griechischen Stücke aus Volkslied, Kitsch, Hypertrophem, Brutalsprache.  
Die Verselbständigung einer einheitlichen Sprache zum Wort-Rausch versuchten wir zu vermeiden. Brüche und Wechsel sollten Schreie durchlassen.

---

Hans-Ulrich Müller-Schwefe ist Verlagslektor in Frankfurt am Main.